

Amtsblatt

der Österreichischen Bischofskonferenz

Nr. 31

1. September

2001

Inhalt

I. Erklärungen und Stellungnahmen

1. Kirche und Medien S 1
2. Schutz des Lebens S 1
3. Jahr der Berufung S 3

II. Gesetze und Verordnungen

1. Horizont 3000 - Anerkennung als private kirchliche Vereinigung S 3

III. Personalien

1. Referate..... S 4
2. ORF-Publikumsrat - Vertreter der ÖBK..... S 4
3. Katholische Sozialakademie (KSÖ) S 4
4. Ständige Kommission für die Herausgabe der gemeinsamen liturgischen Bücher im deutschen

Sprachgebiet und Ständige Kommission für das

Gotteslob S 4

5. Catholica Unio (Andreas- und Petruswerk)

- Korrektur..... S 4

IV. Dokumentation

1. Botschaft zum Welttag der Migranten 2001 S 5
2. Botschaft zum Welttag des Tourismus 2001 S 10
3. Botschaft zum Weltmissionssonntag 2001 S 13
4. Hirtenwort der österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe zum Sonntag der Weltkirche 2001 S 16
5. Kirchenstatistik 2000 S 18

I. Erklärungen und Stellungnahmen

Sommer-Vollversammlung (25.-27. Juni 2001)

1. Kirche und Medien

Der Grazer Diözesanbischof Egon Kapellari wurde zum neuen „Medien-Bischof“ gewählt. Er folgt auch in dieser Funktion dem früheren Grazer Bischof Johann Weber nach. Kardinal Christoph Schönborn bezeichnete die Wahl Kapellaris als Schritt, der das Interesse der Kirche in Österreich am Medien-Bereich unterstreicht.

Bischof Kapellari wird gemeinsam mit einer kleinen Gruppe von Fachleuten ein Konzept ausarbeiten, das die mediale Präsenz der Kirche und die kirchliche Auseinandersetzung mit Medienfragen auf eine neue Basis stellen soll. Zur Erfüllung ihres Verkündigungsauftrags muß die Kirche einerseits auf dem Medien-„Areopag“ präsent sein, andererseits aber auch eigene Medien gestalten. Beides ist nur möglich, wenn sich die Kirche mit der Eigengesetzlichkeit der Medien – wenn notwendig, auch kritisch – auseinandersetzt.

2. Schutz des Lebens

Für den Menschen ist das Leben das grundlegendste Gut, das ihm von Gott, seinem Schöpfer, anvertraut ist. Von seinem Anfang bis zu seinem natürlichen Tod ist das Leben jedes unschuldigen Menschen – auch des behinderten, kranken und alten Menschen – etwas Unantastbares, Unverfügbares und Heiliges.

Diese Heiligkeit des Lebens gilt vom Anfang bis zum Ende: Sobald die Befruchtung einer menschlichen Eizelle stattgefunden hat, ist davon auszugehen, daß da ein neuer Mensch ist, ausgestattet mit ganz bestimmten Eigenschaften, ein Mensch, dem Gott das Leben schenken will und dem ER sogar das ewige Leben verheißen hat.

Aktueller Grund zur Sorge sind das Euthanasiegesetz in den Niederlanden, manche die aktive Sterbehilfe betreffenden Bestimmungen in der benachbarten Schweiz und der Trend in die gleiche Richtung in manch anderen Ländern. Dazu ist zu sagen:

Die Todesstunde unterliegt nicht der Willkür des einzelnen oder gar anderer. Niemand darf für sich oder andere die Entscheidung treffen, das Leben zu beenden.

Auch der Staat hat nicht das Recht, Tötungs-Erlaubnisse zu gewähren. Daß heute wieder von Euthanasie gesprochen und sie sogar eingeführt werden kann, ist eine gefährliche Entwicklung. Wehret den Anfängen!

Das Leben kann zur Qual werden, und dann mag der Tod als Erlösung erscheinen. Für diese Situationen hat die heutige Medizin viele Möglichkeiten der Schmerzlinderung und entsprechender Pflege entwickelt. Die wahrhaft menschliche und christliche Antwort auf diese Notfälle ist die Hospiz-Bewegung: Kranke, die nicht mehr geheilt werden können, sollen wir, die noch Lebenden, auf ihrem Weg zum Tod begleiten.

Wir sind nicht verpflichtet, in jedem Fall alle heute in der Medizin zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden, um das Leben ein kleines Stück zu verlängern. Den Tod anzunehmen, wenn die Stunde dafür gekommen ist, gehört auch zur Weisheit des Menschen. Jeder sollte daran denken: Einmal ruft dich Gott zu sich und verlangt Rechenschaft für dein Tun.

Große Sorge bereiten nach wie vor die vielen Abtreibungen in unserem Land. Wir kennen zwar keine genauen Zahlen, aber Schätzungen lassen erkennen, daß es sehr viele sind, und jede Abtreibung ist eine zuviel!

Umsomehr erfüllt es uns mit Dankbarkeit, daß in den letzten Jahrzehnten von der Caritas, von kirchlichen Institutionen, von anderen Vereinigungen und Privatpersonen vielen Müttern in Not wirksam geholfen werden konnte. In allen Diözesen wurden Beratungsstellen eingerichtet, gibt es Hilfsfonds und Notwohnungen. Wir bitten alle Gläubigen und Menschen guten Willens beizutragen, daß ungeborene Kinder gerettet werden können und Mütter in Not nicht nur vor der Geburt, sondern auch nachher den erforderlichen Beistand erfahren.

Besondere Sorge bereitet, daß Mütter und Väter unter einen sehr belastenden Druck geraten, wenn während der Schwangerschaft eine Behinderung des Kindes entdeckt oder vermutet wird. Oft bedeutet dies ein Todesurteil für das Kind. Uns ist bewußt, wie schwer es ist, zu einem kranken,

vielleicht schwer behinderten Kind Ja zu sagen, aber es schmerzt, daß in den vergangenen Jahren mit sehr viel persönlichem, auch hohem finanziellen Einsatz wertvolle Einrichtungen für Menschen mit Behinderung geschaffen wurden und daß jetzt oft die Entscheidung gegen sie ausfällt. Kaum, daß wir meinten, die Gesellschaft sei nun menschlicher geworden, weil sie die Menschen mit Behinderung nicht mehr versteckt, sondern sogar viel Gutes für sie tut, müssen wir gestehen, daß wir Gefahr laufen, in eine schlimmere Unmenschlichkeit als früher zu verfallen: Heute tötet man Menschen mit Behinderung oder solche, die vielleicht behindert sein könnten, im Mutterleib und versucht diese Vorgangsweise als Barmherzigkeit zu deuten, weil ihnen das Leben, den Eltern die Mühe und der Gesellschaft das Geld erspart bleiben.

Das Lebensrecht des Menschen ist heilig, auch das eines Menschen mit Behinderung. Jede Mutter, die in diese Lage kommt, möchten wir ermutigen, das Ja zum Kind, auch zum behinderten, zu wagen; jeden Vater möchten wir bitten, seine Frau zu einer positiven Entscheidung für das Kind zu ermutigen und diese Entscheidung mit allen Konsequenzen mitzutragen. Alle müssen wir bereit sein zu helfen. Ärzten kommt dabei eine besonders große Verantwortung zu: Sie müssen die Frau informieren. Wie hilfreich kann ein ermutigendes Wort seitens des Arztes sein und wie verheerend ein falscher Rat!

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zum Schutz der noch nicht geborenen Kinder und der Mütter kommt der Gesetzgebung zu: Es wäre höchste Zeit, daß diesbezüglich zumindest über Verbesserungen der gesetzlichen Situation nachgedacht wird. Die Fristenlösung ist und bleibt eine offene Wunde unserer Gesellschaft.

Eine weitere Sorge bezieht sich auf die künstliche Befruchtung und andere Vorhaben, die von der Medizin angekündigt werden. Auf den Menschen angewandt, ist die künstliche Befruchtung ihrer ganzen Natur nach problematisch. Es gibt gute Gründe, warum sie die Kirche ablehnt. Erst recht gilt das im Hinblick auf die sogenannte Präimplantationsdiagnostik und andere Arten der „Qualitätssicherung“, die bei künstlicher Befruchtung häufig praktiziert werden: z.B. Tötung von Embryonen, deren Gentest nicht

„einwandfrei“ ist, oder Tötung von Föten zur „Reduzierung“ auf ein Kind, wenn Mehrlingsschwangerschaften entstanden sind. Es breitet sich aber mehr und mehr eine unerhörte Selektionsmentalität aus, der Umgang mit dem menschlichen Leben wird immer leichtfertiger und die Mißachtung des 5. Gebotes Gottes immer schwerwiegender.

Wir möchten allen Christen und allen verantwortungsbewußten Menschen zurufen: Überlegt euch, welche Eingriffe ihr an euch und euren Kindern vornehmen laßt oder welche Eingriffe ihr durchführt! Hören wir auf die Kirche! Forschungen, Eingriffe, „Hilfen“, welche die Integrität des Lebens nicht achten, sind ein schwerer Verstoß gegen die Ordnung Gottes, auf ihnen kann kein Segen ruhen!

3. Jahr der Berufung

Die Katholische Kirche in Österreich begehrt das Jahr 2002 unter dem Motto „sinnvoll leben. berufen. engagiert“ als „Jahr der Berufung“. Dabei geht es einerseits darum, ein positives Klima für geistliche Berufungen zu schaffen. Österreich braucht mehr Priester, Diakone und Ordensleute. Andererseits soll deutlich gemacht werden, daß jeder getaufte und gefirmte Christ eine besondere Berufung in Familie und Beruf, Nachbarschaft und Gesellschaft zu verwirklichen hat. Immer geht es um die Antwort auf den Anruf Gottes.

Eine Fülle von Initiativen wird die Berufung in all ihrer Vielfalt zum Thema machen. Unter anderem wird die Dreikönigsaktion der Katholischen Jungschar das Thema auf Foldern und Plakaten aufgreifen. Auch bei den Pfarrgemeinderatswahlen am 17. März 2002 wird das Thema berücksichtigt. Das Canisiuswerk startet ein Projekt, in dessen Rahmen Christinnen und Christen ihre persönliche Berufungsgeschichte niederschreiben; außerdem gestaltet das Canisiuswerk in der Fastenzeit „Exerzitien im Alltag“ in Briefform zum Motto „sinnvoll leben. berufen. engagiert“.

Auch die österreichischen Ordensgemeinschaften setzen Impulse: Der Weltgebetstag um geistliche Berufe am 21. April 2002 wird im Zeichen der

Berufung zum Ordensleben stehen, in vielen österreichischen Ordenshäusern sind rund um den Weltgebetstag „Tage der Offenen Tür“ geplant.

Viele Initiativen kommen aus dem Bereich der Katholischen Jugend. Die „Orientierungstage“ der Katholischen Jugend für Schülerinnen und Schüler werden 2002 verstärkt angeboten. Im Rahmen des „Dialog X“ veranstaltet die Katholische Jugend an 15 verschiedenen Orten Österreichs am 13./14. April 2002 eine „Nacht des Gebets“, in der verschiedene spirituelle Traditionen zusammenfließen. Unter dem Motto „72 Stunden ohne Kompromiß“ beteiligen sich zahlreiche Jugendliche im Oktober 2002 an sozialen Projekten, um konkretes christliches Engagement sichtbar zu machen.

Für den Religionsunterricht werden in den Diözesen Modelle zum Thema „Berufung“ entwickelt. Auch die „Jahrbücher“ mehrerer Diözesen werden im Zeichen des „Jahres der Berufung“ stehen.

Im Internet wird es auf der Web-Site des Canisiuswerks (www.canisius.at) ab Herbst laufend Informationen, Termine und Material zum „Jahr der Berufung“ geben. Das Priesterseminar St. Pölten (www.kirche.at/stpoelten/psem) hat das Thema Priesterberufung auf der Startseite seiner Web-Site plaziert.

II. Gesetze und Verordnungen

1. Verein „Horizont 3000“

Die Bischofskonferenz anerkennt den Verein „Horizont 3000“ als private kirchliche Vereinigung im Sinne der cann. 321ff. CIC 1983.

III. Personalia

1. Referate

(Neuverteilung mit 25. Juni 2001):

Medien: Bischof Dr. Egon KAPPELLARI.

Theologische Fakultäten: Bischof Dr. Alois KOTHGASSER.

5. Catholica Unio (Andreas- und Petruswerk) – Korrektur

Die Bischofskonferenz hat die Bestellung von P. Dr. Gottfried GLASZNER OSB zum **Nationalsekretär** (nicht: Generalsekretär; vgl.: Amtsblatt der ÖBK Nr. 30 / 1. Juni 2001) der Catholica Unio (Andreas- und Petruswerk) genehmigt.

2. Publikumsrat des ORF – Vertreter der Bischofskonferenz

Die Österreichische Bischofskonferenz bestellt im Sinne § 28 Abs. 3 Ziffer 3 ORF-Gesetz Herrn Präsidenten Franz KÜBERL zum Mitglied des Publikumsrates des Österreichischen Rundfunks.

3. Katholische Sozialakademie (KSÖ)

Die Bischofskonferenz nimmt die Betrauung von Dr. Michael SCHALLER mit der Vertretung der Diözese Graz-Seckau im Kuratorium der Katholischen Sozialakademie (KSÖ) zur Kenntnis.

4. Ständige Kommission für die Herausgabe der gemeinsamen liturgischen Bücher im deutschen Sprachgebiet und Ständige Kommission für das Gotteslob

Die Bischofskonferenz stimmt der Bestellung von Univ.-Prof. Dr. Alfred RINNERHALER als ständiges Mitglied der Ständigen Kommission für die Herausgabe der gemeinsamen liturgischen Bücher im deutschen Sprachgebiet und der Ständigen Kommission für das Gotteslob zu.

IV. Dokumentation

1.

Botschaft von Papst Johannes Paul II. zum 87. Welttag der Migranten

Seelsorge für die Migranten – Ein Weg zur Erfüllung der Sendung der Kirche in unserer Zeit

1. „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). Diese Worte des Apostels Paulus, gewählt als Motto für das Große Jubiläum, das vor kurzem seinen Abschluß gefunden hat, erinnern an die Sendung Jesu, des fleischgewordenen Wortes, für die Rettung der Welt. Ihrer Aufgabe im Dienst am Evangelium getreu, will die Kirche den Menschen jeder Nationalität entgegengehen, um ihnen die frohe Botschaft des Heils zu verkündigen.

In Anbetracht des umfassenden und komplexen Phänomens der Migration und Mobilität möchte ich in dieser Botschaft zum Welttag der Migrationen über die Aufgabe der Kirche, das Evangelium zu verkünden, nachdenken. In diesem Jahr ist für den obengenannten Welttag folgendes Thema gewählt worden: „Die Migranten-Seelsorge – Ein Weg für die Erfüllung der Sendung der Kirche in unserer Zeit.“ Es geht hier um einen Bereich, der den Seelsorgern sehr am Herzen liegt, denn sie sind sich der vielschichtigen Probleme bewußt, auf die man hierbei stößt, und der unterschiedlichen Situationen, die Männer und Frauen dazu veranlaßt haben, ihr Heimatland zu verlassen. Freigewählte Mobilität ist etwas anderes als Mobilität, die aus ideologischem, politischem und wirtschaftlichem Zwang erwächst. Man kann nicht umhin, dies bei der Planung einer für die Gruppe der „Migranten und Menschen unterwegs“ geeigneten pastoralen Aktivität und bei ihrer Durchführung zu berücksichtigen.

Mit dieser Bezeichnung umfaßt das Dikasterium, das die institutionelle Aufgabe hat, die Sorge der Kirche für die von diesem Phänomen betroffenen Personen zum Ausdruck zu bringen, die ganze menschliche Mobilität. Unter dem Begriff „Migranten“ sollen daher in erster Linie die Flüchtlinge und Vertriebenen verstanden werden, die außerhalb der Grenzen des eigenen Landes nach Freiheit und Sicherheit suchen; des weiteren

aber auch die jungen Leute, die im Ausland studieren, und alle, die ihr Heimatland verlassen, um anderswo eine bessere Lebenssituation zu suchen. Das Phänomen der Migration vergrößert sich kontinuierlich und stellt Fragen und Herausforderungen an die Seelsorge der kirchlichen Gemeinschaft. Schon das II. Ökumenische Vatikanische Konzil hebt im Dekret *Christus Dominus* hervor: „Eine besondere Sorge werde den Gläubigen gewidmet, die wegen ihrer Lebensbedingungen die allgemeine ordentliche Hirtensorge der Pfarrer nicht genügend in Anspruch nehmen können oder sie vollständig entbehren. Dazu gehören zahlreiche Auswanderer, Vertriebene und Flüchtlinge“ (Nr. 18).

Dieses komplexe Phänomen schließt viele Elemente ein: Die Tendenz, die rechtliche und politische Einheit der Menschenfamilie zu fördern, die beträchtliche Zunahme des kulturellen Austausches, die gegenseitige, besonders wirtschaftliche Abhängigkeit der Staaten, die Liberalisierung des Handels und ganz besonders des Kapitals, das Ansteigen der Zahl der multinationalen Unternehmen, die ständig wachsende Ungleichheit zwischen reichen und armen Ländern, die Entwicklung der Kommunikations- und Transportmittel.

2. Die Gesamtheit dieser Faktoren erzeugt eine Massenbewegung von einem Gebiet der Erde zum anderen. Auch wenn die Form und das Ausmaß unterschiedlich sind, so ist die Mobilität ein allgemeines Merkmal der Menschheit geworden, das viele direkt einbezieht und andere indirekt erreicht. Das Ausmaß und die Komplexität des Phänomens rufen zu einer vertieften Analyse der eingetretenen, strukturellen Veränderungen auf, wie etwa die Globalisierung der Wirtschaft und des sozialen Lebens, die Annäherung der Rassen, die Zivilisationen und Kulturen innerhalb der gleichen rechtlichen und sozialen Ordnung: Diese Faktoren stellen ein dringendes Problem für das Zusammenleben dar. Die Entwicklungen gehen dahin, daß Grenzen fallen und Entfernungen sich verkleinern, wobei die Rückwirkungen dieser Ereignisse in den entferntesten Gebieten erkennbar sind.

Wir erleben eine tiefe Veränderung in der Denk- und Lebensweise, die neben positiven Elementen auch doppeldeutige Auswirkungen mit sich bringt. Das Gefühl des Provisorischen lädt beispielsweise dazu ein, den Reiz des Neuen zu bevorzugen, mitunter auf Kosten der Stabilität und einer klaren Werteordnung; gleichzeitig wird aber der Geist neugierig und offen, empfänglicher und dialogfähiger. In dieser Atmosphäre kann der Mensch angehalten werden, seine eigenen Überzeugungen zu vertiefen, er kann jedoch auch einem bequemen Relativismus verfallen. Die Mobilität bringt immer eine Entwurzelung aus der eigenen Umgebung mit sich, die sich oft in der Erfahrung tiefer Einsamkeit ausdrückt – mit der Gefahr, sich in der Anonymität zu verlieren. Aus diesen Situationen kann eine Ablehnung des neuen Lebensumfeldes erwachsen, aber auch dessen bedingungslose Annahme, die im Widerstreit steht zu den früheren Erfahrungen. Manchmal zeigt sich auch eine Bereitschaft zu einer passiven Anpassung, was leicht zum Auslöser kultureller und sozialer Entfremdung wird. Die Mobilität der Menschen bringt vielfältige Möglichkeiten der Offenheit, der Begegnung und des Zusammenschlusses mit sich. Man kann jedoch nicht übersehen, daß sie auch individuelle oder kollektive Ausdrucksform der Ablehnung ist, Frucht einer in sich verschlossenen Mentalität, wie sie in einer von Ängsten und Unausgeglichenheit heimgesuchten Gesellschaft anzutreffen ist.

3. Die Kirche ist darauf bedacht, in ihren pastoralen Aktivitäten diese schwerwiegenden Probleme immer vor Augen zu halten. Die Verkündigung des Evangeliums ist auf die ganzheitliche Rettung des Menschen ausgerichtet, auf seine wirkliche und tatsächliche Befreiung; dies geschieht dadurch, daß Bedingungen erreicht werden, die seiner Würde entsprechen. Die durch Christus erhaltenen Erkenntnisse über den Menschen drängen die Kirche dazu, die grundlegenden Rechte des Menschen zu verkünden und ihre Stimme zu erheben, wenn diese mit Füßen getreten werden. Deshalb wird sie nicht müde, die Würde der Person zu bekräftigen und zu verteidigen, indem sie die aus ihr hervorgehenden unveräußerlichen Rechte in den Vordergrund stellt. Es handelt sich

insbesondere um das Recht auf Heimat, das Recht, in Freiheit in ihr Leben zu können, mit der eigenen Familie zusammenzusein, über die notwendigen Mittel zu verfügen, um ein würdevolles Leben führen zu können, das ethnische, kulturelle, sprachliche Erbe zu erhalten und weiterentwickeln zu können, öffentlich seine Religion bekennen zu dürfen und in jeder Situation anerkannt und behandelt zu werden, wie es der Würde eines menschlichen Wesens entspricht.

Diese Rechte finden konkrete Anwendung im Begriff vom universellen Gemeinwohl. Er umfaßt die gesamte Völkerfamilie, über jeden nationalistischen Egoismus hinweg. In diesem Zusammenhang muß das Recht auf Auswanderung betrachtet werden. Die Kirche gesteht dieses Recht jedem Menschen zu, und zwar in zweifacher Hinsicht, einmal bezüglich der Möglichkeit, sein Land zu verlassen, und zum anderen hinsichtlich der Möglichkeit, in ein anderes Land einwandern zu können, um bessere Lebensbedingungen zu suchen. Gewiß muß die Ausübung dieses Rechts geregelt werden, denn seine unkontrollierte Anwendung würde dem Gemeinwohl jener Gesellschaften, die Aufnahme gewähren, Schaden und Nachteile einbringen. Angesichts der Verflochtenheit vieler Interessen sind neben den Gesetzen der einzelnen Länder auch internationale Verordnungen notwendig, die die Rechte jedes einzelnen zu regeln vermögen, um so einseitige Entscheidungen zum Schaden der Schwächsten zu verhindern.

In diesem Zusammenhang habe ich in der Botschaft zum Tag des Migranten im Jahr 1993 daran erinnert, daß, wenn die hochentwickelten Länder nicht immer in der Lage sind, alle Einwanderungswilligen aufzunehmen, jenes Kriterium, das die Schwelle des Ertragbaren festlegt, nicht lediglich in der Verteidigung des eigenen Wohlergehens liegen kann, sondern die tatsächlichen Bedürfnisse aller jener zu berücksichtigen hat, die auf dramatische Weise gezwungen sind, um Gastfreundschaft zu bitten.

4. Durch ihre pastorale Arbeit setzt die Kirche alles daran, den Migranten nicht das Licht und den Beistand des Evangeliums fehlen zu lassen. Im Laufe der Zeit hat sich ihre Aufmerksamkeit für die Katholiken, die ihr Heimatland verlassen

haben, vergrößert. Besonders gegen Ende des 19. Jahrhunderts haben enorme Massen von katholischen Migranten aus Europa den Ozean überquert. Sie befanden sich dort in einer Situation, die ihren Glauben in Gefahr brachte, weil es an Priestern und entsprechenden Strukturen mangelte. Sie kannten die jeweiligen Sprachen vor Ort nicht, waren somit nicht in der Lage, von der allgemeinen Seelsorge des Aufnahmelandes Gebrauch zu machen, und blieben sich selbst überlassen.

So stellte die Migration praktisch eine Gefahr für den Glauben dar, und das weckte in vielen Seelsorgern Besorgnis, die sie in einigen Fällen sogar dazu veranlaßte, diese Entwicklung zu unterbinden. In der Folgezeit jedoch schien es klar, daß dieses Phänomen nicht aufgehalten werden konnte. So versuchte die Kirche angemessene Formen der pastoralen Betreuung zu schaffen, da man erkannte, daß die Migration auch ein wirksamer Weg werden konnte für die Verbreitung des Glaubens in anderen Ländern. Auf der Grundlage der im Laufe der Jahre gereiften Erfahrungen erarbeitete die Kirche dann eine organische Seelsorgetätigkeit für die Emigranten und erließ im Jahre 1952 die Apostolische Konstitution *Exsul Familia Nazarethana*. In ihr wird dargelegt, daß *versucht werden soll, den Migranten dieselbe Seelsorge zu gewährleisten, von der die einheimischen Christen Gebrauch machen*, indem man die allgemeine Pastoralstruktur, die für die Erhaltung und das Wachsen des Glaubens aller Getauften vorgesehen ist, der Situation der Migranten anpaßt.

Später hat sich das II. Vatikanische Konzil mit dem Phänomen der Migrationen in ihren unterschiedlichen Ausdrucksformen auseinandergesetzt: Immigranten, Emigranten, Flüchtlinge, Vertriebene, ausländische Studenten – die aus pastoraler Sicht der Kategorie derer, die außerhalb ihres Heimatlandes leben, zugeordnet werden und somit *nicht von der allgemeinen Seelsorge Gebrauch machen können*. Sie werden als Gläubige definiert, die sich außerhalb des eigenen Landes oder der eigenen Nation befinden und somit einer besonderen Betreuung seitens eines Seelsorgers ihrer Muttersprache bedürfen.

Von der Überlegung, daß eine Gefahr für den Glauben besteht, geht man zu einer anderen über,

nämlich, daß der Emigrant das Recht hat auf Achtung des eigenen kulturellen Erbes – auch in der Seelsorge. Aus dieser Sicht fällt auch die Grenze, die das Dokument *Exsul Familia* für die Seelsorge aufgestellt hatte, nämlich die Betreuung bis hin zur dritten Generation; hingegen bestätigt man das Recht auf Betreuung der Migranten – solange ein reales Bedürfnis besteht.

Die Migranten stellen in der Tat eine Kategorie dar, die nicht verglichen werden kann mit der aus verschiedenen Gruppen bestehenden Pfarrgemeinde – Kinder, Jugendliche, Verheiratete, Arbeiter, Angestellte usw., die eine kulturelle und sprachliche Gleichartigkeit aufweisen. Sie sind Teil einer anderen Gemeinde, für die eine Seelsorge bereitet werden muß, die ähnliche Elemente beinhaltet wie die des Ursprungslandes, so etwa die Achtung ihres kulturellen Erbes, die Notwendigkeit, einen Priester der eigenen Sprache zu haben, sowie permanente Sonderstrukturen. Notwendig ist eine dauerhafte, personalisierte und gemeinschaftliche Seelsorge, die es möglich macht, den katholischen Gläubigen in einer Zeit, in der sie besonders einer eigenen pastoralen Betreuung bedürfen, beizustehen, bis hin zu ihrer Eingliederung in die Ortskirche – wenn sie wirklich in der Lage sind, von der allgemeinen Seelsorge der Priester der Territorial-Pfarrei Gebrauch zu machen.

5. Diese Grundsätze sind in die geltenden kanonischen Richtlinien aufgenommen worden, die die Seelsorge für die Migranten in die allgemeine Seelsorge einbezogen haben. Abgesehen von den einzelnen Normen ist das, was den neuen Kodex auch hinsichtlich der Seelsorge für die Menschen unterwegs charakterisiert, ekklesiologische Eingebung des II. Vatikanischen Konzils.

Die Seelsorge für die Migranten ist so zu einer institutionalisierten Aktivität geworden, die sich an den Gläubigen wendet, der nicht so sehr als einzelner, sondern vielmehr als Mitglied einer besonderen Gemeinde betrachtet wird, für die die Kirche einen spezifischen pastoralen Dienst ausübt. Dies ist jedoch naturgemäß etwas Provisorisches und Vorübergehendes, auch wenn das Gesetz nicht unwiderruflich einen bestimmten Zeitraum für dessen Beendigung festlegt. Die organisatorische Struktur dieses Dienstes ist kein

Ersatz für die territoriale Pfarrseelsorge, sondern kommt zu ihr hinzu, denn früher oder später soll sie ja in diese einfließen können. Obwohl die Migrantenseelsorge immer berücksichtigt, daß eine bestimmte Gemeinde eine je eigene Sprache und Kultur hat, was auch in der alltäglichen apostolischen Arbeit nicht übersehen werden darf, so ist es nicht ihr eigenes spezifisches Ziel, diese zu erhalten und zu entwickeln.

6. Die Geschichte zeigt, daß die katholischen Gläubigen dort, wo sie bei der Übersiedlung in ein anderes Land Begleitung fanden, nicht nur den Glauben bewahrt, sondern einen fruchtbaren Boden gefunden haben, um ihn zu vertiefen, persönlicher werden zu lassen und durch ihr Leben zu bezeugen. Im Laufe der Jahrhunderte waren die Migrationen ein beständiges Werkzeug, durch das die christliche Botschaft in weiten Gebieten verkündet wurde. Heute wandelt sich die Beschaffenheit der Migrationen radikal: Während einerseits der Strom der katholischen Migranten eine Verringerung verzeichnet, nimmt andererseits die Zahl der nichtchristlichen Migranten, die sich in Ländern mit katholischer Mehrheit niederlassen, zu.

In der Enzyklika *Redemptoris missio* habe ich an die Aufgabe der Kirche gegenüber den nichtchristlichen Migranten erinnert und hervorgehoben, wie sie durch ihre Anwesenheit neue Gelegenheiten des Kontakts und des kulturellen Austausches schaffen können, wodurch die christliche Gesellschaft, die ihnen Aufnahme gewährt, zum Dialog, zur Hilfe und zur Geschwisterlichkeit angeregt wird. Dies läßt die Bedeutung der katholischen Lehre hinsichtlich der nichtchristlichen Religionen deutlicher bewußt werden (vgl. Erklärung *Nostra aetate*), so daß ein aufmerksamer, andauernder und respektvoller interreligiöser Dialog unterhalten werden kann, wodurch man sich gegenseitig besser kennenlernt und einer den anderen bereichert. „Im Lichte der Heilsökonomie“ – so schrieb ich in der genannten Enzyklika *Redemptoris missio* – „sieht die Kirche keinen Gegensatz zwischen der Verkündigung Christi und dem interreligiösen Dialog, sondern weiß um die Notwendigkeit, beide im Bereich der Mission *ad gentes* aneinander zu fügen. Es ist jedoch angebracht, daß diese Elemente sowohl ihre enge

Bindung als auch ihre Unterscheidung wahren, damit sie weder verwechselt noch mißbraucht werden und auch nicht als austauschbar gelten“ (55).

7. Die Anwesenheit von nichtchristlichen Immigranten in Ländern mit alter christlicher Tradition stellt für die kirchliche Gemeinde eine Herausforderung dar. Dieses Phänomen spornt die Kirche immer wieder zur Nächstenliebe bei der Aufnahme und Hilfe für die Brüder und Schwestern an, die auf der Suche nach Arbeit und Unterkunft sind. In gewissem Sinn ist dies ein Handeln, das dem der Missionare in den Missionsländern ähnlich ist, nämlich sich der Kranken, der Armen und der Analphabeten anzunehmen. So handelt der Jünger: Er kommt den Erwartungen und den Bedürfnissen seines Nächsten in Not entgegen. Der grundlegende Zweck seiner Mission ist jedoch die Verkündigung Christi und seines Evangeliums. Er weiß, daß die Verkündigung Jesu die erste Liebestat für den Menschen ist, die jede andere Geste, selbst die großzügigste Solidarität, übersteigt. Es ist in der Tat keine wahre Evangelisierung, „wenn der Name, die Lehre, das Leben, die Versprechungen, das Reich, das Mysterium Jesus von Nazareth, Sohn Gottes, nicht verkündet wird“ (Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi*, 22).

Manchmal tritt die spirituelle Dimension des karitativen Einsatzes in einem Umfeld, das von einer sich immer mehr ausbreitenden Gleichgültigkeit und religiösem Relativismus beherrscht wird, nur zögernd hervor. Einige befürchten auch, daß die praktizierte Nächstenliebe in der Perspektive der Evangelisierung dazu führen könnte, des Proselytismus bezichtigt zu werden. Das Evangelium der Nächstenliebe zu verkündigen und zu bezeugen stellt das verbindende Moment der Sendung gegenüber den Migranten dar (vgl. Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte*, 56).

Hierbei möchte ich das verdienstvolle Wirken der vielen Apostel hervorheben, die ihr ganzes Dasein dieser missionarischen Aufgabe gewidmet haben. Ebenfalls möchte ich an die von der Kirche gemachten Anstrengungen erinnern, um den Erwartungen der Migranten entgegenzukommen.

Unter diesen hebe ich die „*Commissione Cattolica Internazionale per le Migrazioni*“ [Internationale katholische Kommission für die Migrationen] hervor, die im Jahre 2001 auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken kann. Sie wurde im Jahr 1951 auf Initiative des damaligen Substituten im Staatssekretariat, Msgr. Giovanni Battista Montini, ins Leben gerufen. Diese Kommission wollte Antwort geben auf die Bedürfnisse der Migrationsbewegungen, die ausgelöst wurden durch die Notwendigkeit, der Wirtschaft zu neuem Aufschwung zu verhelfen. Diese war in Mitleidenschaft gezogen durch den Krieg und die dramatische Situation, in der sich auf einmal ganze Bevölkerungsteile befanden, die gezwungen waren, aufgrund der neuen geographisch-politischen Aufgliederung durch die Siegermächte fortzuziehen. Die fünfzig Jahre Geschichte dieser Kommission und die nötig gewordenen Anpassungen, die man vornahm, um den verschiedenen Situationen besser zu entsprechen, zeugen davon, wie vielfältig, aufmerksam und grundlegend ihre Aktivitäten waren. Bei der Eröffnungssitzung am 5. Juni 1951 wies der künftige Papst Paul VI. darauf hin, wie notwendig es sei, die Hindernisse der Migration zu beseitigen, um den Arbeitslosen die Möglichkeit einer Arbeit und den Obdachlosen eine Unterkunft zu geben; er fügte hinzu, daß die gerade geschaffene Internationale Kommission für die Migrationen das eigentliche Anliegen Christi sei. Diese Worte sind von bleibender Aktualität.

Ich danke Gott für den geleisteten Dienst und bringe den Wunsch zum Ausdruck, daß diese Kommission in ihrem Einsatz und ihrer Hilfe für die Flüchtlinge und Migranten mit immer größerem Eifer fortfahren möge, je schwieriger und unsicherer sich die Lage dieser Personengruppe erweist.

8. Die Verkündigung des Evangeliums der Nächstenliebe in der so umfassenden und vielfältigen Welt der Migranten lenkt heute die besondere Aufmerksamkeit auf das kulturelle Umfeld. Dies bedeutet für viele Menschen, die sich in ein fremdes Land begeben, daß sie auf eine andere Lebens- und Denkweise treffen, die ihnen fremd ist, was unterschiedliche Reaktionen hervorruft. Die Städte und Nationen weisen

immer mehr multi-ethnische und multi-kulturelle Gemeinden auf. Dies bedeutet auch für die Christen eine große Herausforderung. Eine ruhige Betrachtung dieser neuen Situation rückt viele Werte in den Vordergrund, die große Beachtung verdienen. Der Heilige Geist hängt nicht von Ethnien oder Kulturen ab, er erleuchtet die Menschen und gibt ihnen auf geheimnisvollen Wegen seinen Geist ein. Er führt alle auf unterschiedlichen Pfaden zur Rettung, zu Jesus, dem fleischgewordenen Gott, der die „Erfüllung der Sehnsucht aller Religionen der Welt und eben deshalb deren einziger und endgültiger Hafen“ ist (Apostolisches Schreiben *Tertio millennio adveniente*, 6).

Eine solche Sicht wird gewiß den nichtchristlichen Migranten dabei helfen, in ihrer eigenen Religiosität ein starkes Element kultureller Identität zu erkennen, und sie gleichzeitig dazu befähigen, die Werte des christlichen Glaubens zu entdecken. Zu diesem Zweck wird die Zusammenarbeit zwischen den Ortskirchen und Missionaren, die die Kultur der Immigranten kennen, äußerst nützlich. Es geht darum, eine Verbindung zwischen den Gemeinden der Migranten und jenen des Ursprungslandes herzustellen und gleichzeitig die Ankunftsgemeinde über die Kultur und Religion der Immigranten sowie über die Gründe, die sie zur Auswanderung bewegt haben, zu informieren. Es ist wichtig, der Aufnahmegemeinde dabei zu helfen, sich nicht nur der karitativen Gastfreundschaft zu öffnen, sondern auch der Begegnung, der Zusammenarbeit und dem Austausch; es ist außerdem angebracht, den Seelsorgern, die aus den Herkunftsländern in die Einwanderungsländer kommen, den Weg zu öffnen, um unter ihren Landsleuten arbeiten zu können. Für sie wäre die Schaffung von Aufnahmezentren sehr wichtig, damit sie dort auf ihre neuen Aufgaben vorbereitet werden.

9. Dieser bereichernde interkulturelle und interreligiöse Dialog setzt ein Klima des gegenseitigen Vertrauens und der gegenseitigen Achtung der religiösen Freiheit voraus. Unter den Bereichen, die vom Lichte Christi erleuchtet werden sollen, befindet sich deswegen jener der Freiheit, insbesondere der Religionsfreiheit, die mitunter noch begrenzt ist oder Zwängen

unterliegt: Sie bildet eine Voraussetzung und Garantie jeder anderen wahren Form von Freiheit. „Das Problem der religiösen Freiheit“ – so schrieb ich in *Redemptoris missio* – „ist nicht ein Problem der Mehrheits- oder der Minderheitsreligion, sondern vielmehr ein unverrückbares Recht jedes Menschen“ (Nr. 39).

Die Freiheit stellt eine grundlegende Dimension des christlichen Glaubens dar, der nicht Weitergabe menschlicher Tradition oder Zielpunkt philosophischer Argumente, sondern Geschenk Gottes ist, der sich in Achtung vor dem menschlichen Gewissen mitteilt. Es ist der Herr, der mit seinem Geist wirkt. Er ist der wahre Hauptakteur. Die Menschen sind Werkzeuge, derer Er sich bedient, wobei er jedem einzelnen seine eigene Rolle zuteilt.

Das Evangelium ist für alle da: Niemand wird ausgeschlossen von der Möglichkeit, an der Freude des Reiches Gottes teilzuhaben. Die Sendung der Kirche von heute besteht gerade darin, jedem Menschen, ohne Unterschied der Kultur oder Rasse, die konkrete Möglichkeit der Begegnung mit Christus zu geben. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß diese Möglichkeit allen Migranten angeboten werde, und dafür versichere ich sie meines Gebets.

Ich empfehle den Einsatz und die großherzigen Vorsätze all jener, die sich der Migranten annehmen, Maria, der Mutter Jesu und demütigen Magd des Herrn, die die Nöte der Migration und des Exils erfahren hat. Sie möge die Migranten ins neue Jahrtausend führen, zu dem hin, der das „wahre Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet“ (*Joh 1,9*).

Mit diesen Gedanken erteile ich von ganzem Herzen allen, die in diesem wichtigen Bereich der Pastoral arbeiten, meinen besonderen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 2. Februar 2001

Johannes Paul II.

2. **Botschaft von Papst Johannes Paul II. zum** **XXII. Welttag des Tourismus** **(27. September 2001)**

1. Aus Anlaß des XXII. Welttages des Tourismus, der unter dem Leitwort „*Der Tourismus, ein Instrument des Friedens und des Dialogs zwischen den Kulturen*“ steht, übermittle ich mit Freude meinen Gruß an all jene, die auf verschiedene Weise in diesem wichtigen sozialen Bereich tätig sind. Der Tourismus spielt im Leben der Menschen und der Nationen eine immer wichtigere Rolle. Dank der modernen Transportmittel haben heute Millionen von Menschen, die auf der Suche nach Entspannung oder nach einem Kontakt mit der Natur sind oder die Kultur anderer Völker besser kennenlernen wollen, die Möglichkeit zu reisen. Die Tourismusindustrie, die diesem Wunsch der Menschen entgegenkommt, entwickelt ein immer breiteres Reiseangebot, das immer mehr Möglichkeiten zu neuen Erfahrungen bietet. Mit Recht kann man heute sagen, daß die Barrieren gefallen sind, die einst die Völker trennten und einander fremd machten.

In Übereinstimmung mit dem Beschluß der Vereinten Nationen, das Jahr 2001 zum „Internationalen Jahr des Dialogs zwischen den Kulturen“ zu erklären, stellt das von der Welttourismusorganisation für den diesjährigen Welttag gewählte Leitwort eine Einladung dar, über den Beitrag nachzudenken, den der Tourismus zum Dialog zwischen den Kulturen leisten kann. Auch ich habe diesem Thema in der diesjährigen Botschaft zum Weltfriedenstag einige Passagen gewidmet, denn es handelt sich um ein Argument, das unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, begegnen wir im Dialog zwischen den Kulturen doch dem „notwendigen Weg für den Aufbau einer versöhnten Welt, die fähig ist, mit Gelassenheit in ihre Zukunft zu blicken“ (*Weltfriedensbotschaft 2001*, Nr. 3).

2. Die Tourismusindustrie führt uns eindrucksvoll vor Augen, wie die Welt heute ist: immer globaler und immer enger miteinander vernetzt. Die Entwicklung des Tourismus, vor allem des kulturellen Tourismus, ist ohne Zweifel ein Gut,

sowohl für die Touristen selbst als auch für das Gastland, das die Besucher und Touristen empfängt. Heute besteht ein allgemeines Bewußtsein hinsichtlich der Bedeutung der großen Kunstwerke als Zeichen kultureller Identität und wächst die Forderung nach ihrem Schutz, nicht zuletzt auch von Seiten der internationalen Gemeinschaft. Doch in einigen Ländern hat der Massentourismus zur Bildung einer Subkultur geführt, die sowohl für den Touristen als auch für das Gastland entwürdigend ist. Es besteht die Tendenz, die Spuren „primitiver Kulturen“ bzw. „bis heute fortlebende Initiationsriten“ einiger traditioneller Gesellschaften zu kommerziellen Zwecken auszunutzen.

Für die Gastländer stellt der Tourismus häufig eine willkommene Gelegenheit dar, sogenannte „exotische“ Produkte zu verkaufen. Dadurch sind vielfach mit allem Komfort ausgestattete Ferienzentren entstanden, die keinen realen Kontakt mit der Kultur des Gastlandes ermöglichen bzw. von einer „oberflächlichen Exotik“ für Neugierige charakterisiert sind, die nach neuen Emotionen hungern. Bedauerlicherweise artet dieser maßlose Hunger manchmal in entwürdigende menschliche Verhaltensformen aus, wie zum Beispiel die skrupellose sexuelle Ausbeutung von Frauen und Kindern zu kommerziellen Zwecken, welche ein unerträglicher Skandal ist. Wir müssen alles tun, damit der Tourismus nicht zu einer modernen Form der Ausbeutung wird, sondern eine Möglichkeit zu gewinnbringendem Erfahrungsaustausch und fruchtbarem Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen bleibt.

In unserer globalisierten Welt bildet der Tourismus einen wichtigen Faktor der Mondialisierung, der radikale und nicht wieder gutzumachende Veränderungen in den Kulturen der Gastländer bewirken kann. Im Sog des Konsumdenkens besteht die Gefahr, daß Kultur, religiöse Feiern und ethnische Feste zu Konsumgütern werden und immer mehr verarmen, nur um den Wünschen einer steigenden Zahl von Touristen zu entsprechen. Um diesen Wünschen zu entsprechen, bedient man sich nicht selten einer „rekonstruierten Volksidentität“, die das Gegenteil eines echten Dialogs zwischen den

Kulturen ist, bei dem die Authentizität und Realität aller Beteiligten respektiert wird.

3. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Tourismus, wenn er richtig verstanden wird, eine Chance für den Dialog zwischen den Völkern und Kulturen ist und somit einen wertvollen Dienst am Frieden leistet. Das Wesen des Tourismus bewirkt nämlich mehrere Umstände, die spontan zu diesem Dialog disponieren. So ermöglicht der Tourismus den Menschen zum Beispiel, vom Alltag, vom Beruf und von den Pflichten, die wir notwendigerweise zu erfüllen haben, Abstand zu gewinnen. In dieser Situation erlangt der Mensch die Fähigkeit, „das eigene Dasein und das der anderen mit anderen Augen zu sehen: Frei von den dringenden Alltagsgeschäften hat er Gelegenheit, die eigene kontemplative Dimension wiederzuentdecken, indem er Gottes Spuren in der Natur und vor allem in den anderen Menschen erkennt“ (*Angelus* vom 21. Juli 1996).

Der Tourismus bringt den Menschen mit anderen Lebensweisen, anderen Religionen, anderen Weltanschauungen und Interpretationen der Menschheitsgeschichte in Kontakt. Dadurch entdeckt er sich selbst und die anderen, als Einzelne und als Gemeinschaft, eingetaucht in die weite Geschichte der Menschheit, als Erben und Geschwister eines familiären und zugleich fremden Universums. So bildet sich eine neue Sicht der anderen und weicht der Mensch der Gefahr einer sterilen Selbstbezogenheit aus.

Bei seinen Reisen entdeckt der Tourist andere Landschaften, neue Farben, andere Formen, andere Weisen, die Natur zu sehen und zu erleben. An sein Heim, seine Stadt, die immergleiche Landschaft und familiäre Stimmen gewohnt, paßt der Tourist sein Auge anderen Bildern an, erlernt neue Worte und bewundert die Vielfältigkeit einer Welt, die niemand ganz zu erfassen imstande ist. Bei diesem Bemühen wächst zweifelsohne seine Wertschätzung für alles, was ihn umgibt, und das Bewußtsein, daß es geschützt werden muß.

Im Kontakt mit den Wundern der Schöpfung erfährt der Reisende in seinem Herzen die Gegenwart des Schöpfers und spürt mit einem Gefühl tiefer Dankbarkeit den Drang auszurufen: „Alle seine Werke sind vortrefflich, doch sehen

wir nur einen Funken und ein Spiegelbild“ (*Sir* 42,22).

Anstatt sich in der eigenen Kultur einzuschließen, sind die Völker heute mehr denn je gerufen, sich den anderen Völkern zu öffnen und sich mit ihrer Denk- und Lebensweise zu konfrontieren. Der Tourismus bietet eine günstige Gelegenheit zu diesem Dialog zwischen den Kulturen, weil er den Bestand der spezifischen Reichtümer, die eine Kultur von der anderen unterscheidet, fördert, die lebendige Erinnerung an die Geschichte und ihre sozialen, religiösen und spirituellen Traditionen festigt sowie zur wechselseitigen Vertiefung der Reichtümer der Menschheit anregt.

4. Deswegen lade ich aus Anlaß des Welttages des Tourismus alle Gläubigen ein, über die positiven und negativen Aspekte des Tourismus nachzudenken, damit sie in wirksamer Weise von ihrem Glauben in diesem wichtigen Bereich des menschlichen Zusammenlebens Zeugnis ablegen. Niemand verfallende Versuchung, die Freizeit in eine „Ruhepause der Werte“ zu verwandeln (vgl. *Angelus* vom 4. Juli 1993). Im Gegenteil, das Gebot der Stunde lautet heute, eine Ethik des Tourismus zu entwickeln. In diesem Zusammenhang möchte ich auf den „Internationalen Ethikkodex für den Tourismus“ hinweisen, in dem ein breiter Fundus von Reflexionen eingeflossen ist, welche von den Nationen, verschiedenen Tourismusverbänden und der Weltorganisation für Tourismus (WTO) angestellt wurden. Dieses Dokument stellt einen wichtigen Schritt nach vorne dar, damit der Tourismus nicht nur als irgendeine wirtschaftliche Tätigkeit, sondern als ein bevorzugtes Instrument der individuellen und gesellschaftlichen Entfaltung betrachtet wird. Dank dieses Dokumentes können heute die Kulturgüter der Menschheit wirksamer in den Dienst des Dialogs zwischen den Kulturen und der Förderung eines stabilen Friedens gestellt werden.

Erwähnenswert ist, daß dieser internationale Ethikkodex auch die verschiedenen Motive in Betracht zieht, welche die Menschen bewegen, die Erde zu durchqueren, wobei insbesondere auf Reisen religiösen Charakters wie Pilgerfahrten und Besuche an Wallfahrtsorten hingewiesen wird.

5. Das gegenseitige Kennenlernen von Menschen und Völkern durch Begegnungen und kulturellen Austausch trägt zweifelsohne zum Aufbau einer solidarischeren und brüderlicheren Gesellschaft bei. Der Tourismus bewirkt, daß man zeitweilig mit anderen Personen zusammenlebt und Kenntnisse über ihre Lebensverhältnisse, Probleme und Religion sammelt. Weiter führt er dazu, daß man die berechtigten Ansprüche anderer Völker teilt, und schafft die Voraussetzungen dafür, daß man sie in friedlicher Weise anerkennt.

Eine korrekte Ethik des Tourismus beeinflusst das Verhalten des Touristen und macht ihn zu einem solidarischen Mitarbeiter, der an sich selbst wie auch an die Organisatoren seiner Reise hohe Ansprüche stellt, wodurch er zu einem Träger des Dialogs zwischen den Völkern und den Kulturen zum Aufbau einer Zivilisation der Liebe und des Friedens wird. So gestaltete Kontakte fördern das Zustandekommen von friedvollen Beziehungen zwischen den Völkern, die jedoch nur aus einem „solidarischen Tourismus“ entstehen können, der auf der Beteiligung aller gründet. Nur eine „partnerschaftliche Beteiligung“ aller Seiten kann bewirken, daß die interkulturellen Kontakte zu einer Chance für gegenseitiges Verständnis, Kennenlernen und die Entspannung zwischen den Menschen werden. Dazu ist notwendig, daß die Bevölkerung der touristischen Zielorte angemessen an der Planung der touristischen Aktivitäten beteiligt wird, wobei ökonomische, ökologische und kulturelle Grenzen genau abgesteckt werden müssen.

Ebenfalls ratsam erscheint es, daß alle Strukturen des Gastlandes an der Durchführung einer Tourismusarbeit orientiert sind, die den Einzelnen und der Allgemeinheit zugute kommt.

Dadurch stellt sich der Tourismus in den Dienst der Solidarität zwischen allen Menschen und der Begegnung zwischen den Kulturen, fördert die Verständigung zwischen den Menschen und den Nationen und bietet die Chance, eine friedvolle Zukunft aufzubauen.

Die Christen, seien sie Beschäftigte oder Kunden der Tourismusindustrie, haben die Pflicht, dem Tourismus stets einen evangelischen Geist einzuprägen, der dem Evangelium entspricht, eingedenk der Worte des Herrn: „Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem

Haus! Und wenn dort ein Mann des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen“ (*Lk 10,5-6*). Sie sollen Zeugen des Friedens sein und allen, denen sie begegnen, Freude bringen.

Ich bitte den Herrn, daß dieser grundlegende Bereich des menschlichen Lebens stets von christlichen Werten durchdrungen sei und zu einem Werkzeug der Evangelisierung werde. Dazu erbitte ich den mütterlichen Schutz der Jungfrau Maria, der Mutter der ganzen Menschheit, und erteile von Herzen allen im Tourismus Tätigen meinen apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, 9. Juni 2001

Johannes Paul II.

3.
Botschaft von Papst Johannes Paul II. zum
Weltmissionssonntag 2001

*„Misericordias Domini in aeternum cantabo –
Von den Taten deiner Huld, Herr, will ich ewig
singen ...“ (Ps 89,2)*

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Mit tiefer Freude haben wir das Große Jubiläum des Heils als eine Zeit der Gnade für die ganze Kirche gefeiert. Die göttliche Barmherzigkeit, die jeder Gläubige erfahren durfte, drängt uns, „hinauszufahren“, indem wir dankbar der Vergangenheit gedenken, leidenschaftlich die Gegenwart leben und uns vertrauensvoll der Zukunft öffnen in der Überzeugung: „Jesus Christus ist derselbe gestern heute und in Ewigkeit“ (*Hebr 13,8*) (vgl. Apostolisches Schreiben *Novo millennio ineunte*, 1). Dieses von Hoffnung erfüllte Streben in die Zukunft soll die Handlungsgrundlage der ganzen Kirche im dritten Jahrtausend sein. Und dies ist auch die Botschaft, mit der ich mich an jeden Gläubigen anlässlich des Weltmissionssonntages wenden möchte, der in diesem Jahr am 21. Oktober begangen wird.

2. Ja, es ist an der Zeit, vorwärts zu schauen und auf das Antlitz Jesu zu blicken (vgl. *Hebr 12,2*). Der Geist ruft uns auf, „uns auf die Zukunft hin auszurichten, die auf uns wartet“ (*Novo millennio ineunte*, 3), Christus zu bezeugen und zu bekennen und Dank zu sagen für „die ‚Wunder‘, die Gott für uns vollbracht hat: *Misericordias Domini in aeternum cantabo (Ps 89,2)*“ (*ebd.*, 2). Anlässlich des Weltmissionssonntags des vergangenen Jahres wollte ich daran erinnern, daß das missionarische Engagement aus der eifrigen Betrachtung Jesu erwächst. Ein Christ, der Jesus Christus betrachtet, wird von seinem Glanz gleichsam verückt (vgl. *Vita consecrata*, 14) und kann nicht umhin, seinen Glauben an Christus, den einzigen Erlöser des Menschen, zu bezeugen.

Die Betrachtung des Antlitzes des Herrn erweckt in den Jüngern auch die „Betrachtung“ der Gesichter der Männer und Frauen von heute: Der Herr identifiziert sich in der Tat mit „dem geringsten seiner Brüder“ (vgl. *Mt 25,40.45*). Die Betrachtung des Herrn, „des allerersten und größten Künders des Evangeliums“ (*Evangelii nuntiandi*, 7), macht auch uns zu Kündern des Evangeliums. Sie läßt uns seinen Willen erkennen, allen, die der Vater ihm gegeben hat, ewiges Leben zu schenken (vgl. *Joh 17,2*). Gott will, daß „alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (*1 Tim 2,4*). Jesus wußte, daß er nach dem Willen des Vaters auch den anderen Städten das Evangelium vom Reich Gottes verkünden mußte: „...denn dazu bin ich gesandt worden“ (*Lk 4,43*).

Das Betrachten der „geringsten Brüder“ führt dann zu der Entdeckung, daß jeder Mensch, wenn auch auf eine uns verborgene Weise, Gott sucht, weil er von Ihm geschaffen ist und geliebt wird. So entdeckten es auch die ersten Jünger: „Herr, alle suchen dich“ (*Mk 1,37*). Und die „Griechen“ baten im Namen aller nachfolgenden Generationen: „Wir möchten Jesus sehen“ (*Joh 12,21*). Ja, Christus ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt (vgl. *Joh 1,9*): Jeder Mensch versucht, „ihn zu ertasten“ (*Apg 17,27*) aus einem inneren Antrieb heraus, dessen Ursache er selbst nicht genau kennt. Sie ist im Herzen Gottes verborgen, in dem ein universaler Heilswille pulsiert. Und Gott macht uns zu dessen Zeugen und Verkündern. Aus diesem Grund erfüllt er uns wie an einem

neuen Pfingsten mit dem Feuer seines Geistes, mit seiner Liebe und mit seiner Gegenwart: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

3. Frucht des Großen Jubiläums ist also auch die Haltung, die Gott von jedem Christen fordert, nämlich voller Glaube und Hoffnung vorwärts zu schauen. Der Herr ehrt uns, indem er sein Vertrauen in uns setzt und uns in seinen Dienst nimmt, denn wir haben sein Erbarmen gefunden (vgl. *1 Tim* 1,12-13). Diese Berufung bleibt nicht nur einigen wenigen vorbehalten, sondern sie gilt allen, jedem gemäß seinem Lebensstand. Im Apostolischen Schreiben *Novo millennio ineunte* habe ich hierzu geschrieben: „Diese Leidenschaft wird es nicht versäumen, ein neues missionarisches Engagement in der Kirche zu wecken, das nicht einer kleinen Schar von ‚Spezialisten‘ übertragen werden kann, sondern letztendlich die Verantwortung aller Glieder des Gottesvolkes einbeziehen muß. Wer Christus wirklich begegnet ist, kann ihn nicht für sich behalten, er muß ihn verkündigen. Ein neuer apostolischer Aufbruch tut not, der als ‚tägliche Verpflichtung der christlichen Gemeinden und Gruppen gelebt werden soll ...‘ Das Angebot Jesu Christi muß voll Vertrauen an alle ergehen. Man soll sich an die Erwachsenen und die Familien, an die Jugendlichen und an die Kinder wenden, ohne jemals die radikalsten Forderungen zu verheimlichen, die das Evangelium stellt. Doch muß man auch den Bedürfnissen jedes einzelnen entgegenkommen, etwa bezüglich der Sensibilität und der Sprache. Paulus kann dafür als Beispiel dienen: ‚Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten‘ (*1 Kor* 9,22)“ (Nr. 40). Der Ruf zur Mission ist von ganz besonderer Dringlichkeit, wenn wir auf jenen Teil der Menschheit schauen, der Jesus noch nicht kennt oder ihn noch nicht anerkennt. Ja, liebe Brüder und Schwestern, die Mission „*ad gentes*“ gilt heute mehr denn je. Ich bewahre in meinem Herzen das Bild von der Menschheit, das ich auf meinen Pastoralreisen gewonnen habe. Es ist das Antlitz Christi, das sich in den Gesichtern der Armen und Notleidenden widerspiegelt; das Antlitz Christi, das in denen wieder aufleuchtet, die „wie Schafe ohne Hirten“ (*Mk* 6,24) umherirren. Jeder Mann und jede Frau haben

einen Anspruch darauf, daß man sie „viele Dinge“ (*ebd.*) lehrt.

Auch der Apostel ist aufgrund der offensichtlichen eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit der menschlichen Versuchung ausgesetzt, die Leute wegzuschicken. Aber das ist genau der Moment, in dem er das geliebte Antlitz Jesu erblickt und seine Worte wieder hört: „Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen!“ (vgl. *Mt* 14,16; *Mk* 6,37). Auf diese Weise erfährt er zugleich die menschliche Schwäche und die Gnade des Herrn. Im Bewußtsein der unvermeidlichen Schwachheit, von der wir zutiefst gekennzeichnet sind, haben wir das Bedürfnis, dem Herrn Dank zu sagen für das, was er für uns vollbracht hat, und für das, was er in seiner Gnade noch vollbringen wird.

4. Wie könnten wir bei dieser Gelegenheit nicht an all die Missionare und Missionarinnen, Priester, Ordensleute und Laien denken, die die Mission „*ad gentes*“ und „*ad vitam*“ zum Grund des eigenen Daseins gemacht haben? Sie verkünden allein mit ihrer Existenz „ohne Ende die Gnade des Herrn“ (*Ps* 89). Oft führte dieses „ohne Ende“ bis zum Blutvergießen: Wie viele wurden im vergangenen Jahrhundert zu „Zeugen des Glaubens“! Auch dank ihrer hochherzigen Hingabe konnte sich das Reich Gottes ausbreiten. Ihnen gelten unser Dank und unsere Gebete. Ihr Beispiel ist Ansporn und Hilfe für alle Gläubigen, die daraus Mut schöpfen können, daß sie sich von „einer großen Anzahl von Zeugen umgeben sehen“ (*Hebr* 12,1), die mit ihrem Leben und ihrem Wort das Evangelium in allen Erdteilen verkündeten und dies immer noch tun.

Ja, liebe Brüder und Schwestern, wir dürfen nicht verschweigen, was wir gehört und gesehen haben (vgl. *Apg* 4,20). Wir haben gesehen, wie das Wirken des Heiligen Geistes und die Ehre Gottes in unserer Schwäche zum Vorschein kommt (vgl. *2 Kor* 12; *1 Kor* 1). Auch heute sind viele Männer und Frauen durch ihre Hingabe und ihr Opfer für uns ein deutlicher Beweis der Liebe Gottes. Von ihnen haben wir den Glauben empfangen, und durch sie werden wir angespornt, unsererseits zu Boten und Zeugen des Mysteriums zu werden.

5. Die Mission ist „*frohe Verkündigung eines Geschenkes*“: eines Geschenkes, das für alle

bestimmt ist und das allen mit größter Achtung der Freiheit eines jeden angeboten werden soll. Es ist das Geschenk der Verkündigung des Gottes, der Liebe ist und ‚die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen einzigen Sohn hingab‘ (Joh 3,16) ... Deshalb kann sich die Kirche der missionarischen Tätigkeit gegenüber den Völkern nicht entziehen. So gehört zu den vordringlichsten Aufgaben der *missio ad gentes* die Verkündigung, daß die Menschen die Fülle des religiösen Lebens in Christus finden, der ‚Weg, Wahrheit und Leben‘ ist (Joh 14,6)“ (*Novo millennio ineunte*, 56). Diese Einladung gilt allen, sie ist ein dringlicher Aufruf, der umgehend eine hochherzige Antwort erfordert. Wir müssen aufbrechen! Wir müssen uns ohne Zögern auf den Weg machen, wie Maria, die Mutter Jesu; wie die Hirten, die bei der ersten Verkündigung der Engel erwachten; wie Magdalena beim Anblick des Auferstandenen. „Am Beginn dieses neuen Jahrtausends muß unser Schritt schneller werden, wenn wir erneut die Straßen der Welt zurücklegen ... Der auferstandene Christus gewährt uns eine Begegnung im Abendmahlssaal, wo er sich am Abend ‚des ersten Tages der Woche‘ (Joh 20,19) seinen Jüngern zeigte, um ihnen das lebendig machende Geschenk des Geistes ‚einzuhauchen‘ und sie in das große Abenteuer der Evangelisierung einzuführen“ (*ebd.*, 58).

6. Liebe Brüder und Schwestern! Die Mission erfordert Gebet und konkretes Engagement. Die Anforderungen, die eine engmaschige Verkündigung des Evangeliums mit sich bringt, sind zahlreich.

Dieses Jahr feiern wir zum 75. Mal den Weltmissionssonntag, der von Papst Pius XI. eingeführt wurde, der damit der Bitte des Päpstlichen Werkes für die Glaubensverbreitung entsprach, einen „Tag des Gebets und der Werbung für die Mission einzuführen, der am selben Tag in allen Diözesen, Pfarreien und Instituten der katholischen Welt begangen werden ... und zur Spende für die Missionen aufrufen sollte“ (*Einführung des Weltmissionssonntages*, 14. April 1926: *AAS* 19 (1927), S. 23f.). Seither ist der Weltmissionssonntag eine besondere Gelegenheit, um das Volk Gottes an die fortwährende Gültigkeit des Sendungsauftrages zu erinnern, da „die Mission alle Christen, alle

Diözesen und Pfarreien, alle kirchlichen Institutionen und Verbände“ betrifft (vgl. Enzyklika *Redemptoris missio*, 2). Er ist gleichsam auch ein geeigneter Anlaß, um hervorzuheben „daß die Missionen nicht nur eine Hilfe erwarten, sondern das Teilen bei der Verkündigung und in der Liebe zu den Armen. Alles was wir von Gott empfangen haben – das Leben wie die materiellen Güter – ist nicht unser Eigentum“ (*ebd.*, 81). Dieser Tag ist ein wichtiges Datum im Leben der Kirche: „...denn er zeigt, wie man schenken soll: *In der* Feier der Eucharistie, d.h. als Gabe für Gott, und *für* alle Missionen der Welt“ (*ebd.*). Das diesjährige Jubiläum soll also ein willkommener Anlaß sein, über die Notwendigkeit der verstärkten gemeinsamen Anstrengung zur Förderung des Missionsbewußtseins und zur Beschaffung der notwendigen materiellen Mittel nachzudenken, derer die Missionare bedürfen.

7. In meiner Homilie zum Abschluß des Großen Jubiläums am 6. Januar 2001 sagte ich: „Man muß ‚neu von Christus her anfangen‘ mit pfingstlichem Eifer und mit neuer Begeisterung. Neu bei ihm anfangen in erster Linie beim täglichen Mühen um Heiligkeit: im Gebet und im Hören auf sein Wort. Neu bei Ihm anfangen, um von der göttlichen Liebe Kunde zu geben ...“ (vgl. Nr. 8; in: O.R. dt., Nr. 2 vom 12.1.2001).

Deshalb fang bei Christus an, der du Erbarmen gefunden hast;
fang bei Christus an, der du vergeben und Vergebung gefunden hast;
fang bei Christus an, wenn du Schmerz und Leid erfährst;
fang bei Christus an, wenn du von der Lauheit versucht wirst:
das Jahr der Gnade ist eine Zeit ohne Ende.
Fang bei Christus an, du Kirche des neuen Jahrtausends.
Mach dich singend auf den Weg!
(vgl. *Ritus zum Abschluß der heiligen Messe am Fest der Erscheinung des Herrn 2001*).

Maria, die Mutter der Kirche und der Stern der Evangelisierung, begleite uns auf diesem Weg, ebenso wie sie am Pfingsttag bei den Jüngern war. An sie wenden wir uns voll Vertrauen, daß der

Herr uns auf ihre Fürbitte das Geschenk der Beharrlichkeit im missionarischen Auftrag gewähre, der die ganze kirchliche Gemeinschaft betrifft.

In diesen Gedanken erteile ich euch allen meinen Segen.

Aus dem Vatikan, am Pfingstfest, dem 3. Juni 2001.

Johannes Paul II.

4.
Hirtenwort der österreichischen
Erzbischöfe und Bischöfe
zum Sonntag der Weltkirche
(Weltmissionssonntag)
(21. Oktober 2001)

Liebe Christen, Brüder und Schwestern!

Mission ist wie ein Fest: Menschen feiern und andere werden neugierig. Sie kommen dazu, sehen zu und machen mit. Die Freude der Christen ist anziehend und beglückend.

Mit diesem Bild des Festes möchten wir Euch einladen, am Sonntag der Weltkirche (Weltmissionssonntag) über die missionarische Berufung der Kirche nachzudenken. Nur am Rande sei bemerkt, daß dieser Sonntag dieses Jahr schon zum 75. Mal gefeiert wird.

Papst Johannes Paul II. weist in seinem Apostolischen Schreiben *Novo Millennio Ineunte* auf diesen Gedanken der missionarischen Berufung hin, wenn er sagt: „Ein neues Jahrtausend liegt vor uns wie ein weiter Ozean, auf den es hinauszufahren gilt. Dabei zählen wir auf die Hilfe Jesu Christi. Der Sohn Gottes, der aus Liebe zu uns Mensch wurde, vollbringt auch heute sein Werk“ (NMI 58). Er macht seiner Kirche immer neu bewußt, daß sie ihrer Natur nach missionarisch ist. Er sagt ihr auch heute: „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). Dieser Auftrag drängt uns, immer

wieder den Einsatz für Christus und sein Reich zu verstärken.

Jesus hat das Reich Gottes oft mit einem Festmahl verglichen, zu dem alle eingeladen sind. Es ist die Vision von einem Reich, in dem Leben, Freiheit, Gerechtigkeit und Versöhnung herrschen. Die Einladung zu diesem Reich auszusprechen, heißt die Sendung Jesu fortzuführen, der gekommen ist, um den Armen eine gute Nachricht zu bringen (Lk 4,18). „So gesehen ist Evangelisierung die eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität“ (EN 14). Als frohe Botschaft ist das Evangelium zugleich Antwort auf die tiefsten Fragen und Sehnsüchte der Menschen. Das wird uns sehr deutlich, wenn wir auf die Situation der Kirche in jenem großen Land blicken, das uns die Päpstlichen Missionswerke heuer als Beispiel vor Augen stellen, nämlich China.

Wie kaum in einem anderen Land hat die Kirche in China in den letzten Jahrzehnten schwer unter Verfolgung gelitten. Und trotz dieser Notsituation ist Erstaunliches geschehen: Die Kirche wuchs in der Zeit der Verfolgung von drei Millionen Gläubigen auf heute zehn Millionen. Der Hunger und die Sehnsucht nach Gottes Wort sind ungebrochen! Priester, Bischöfe, Ordensleute und zahlreiche Gläubige, die in Gefängnissen jahrelang ausharrten, ernten heute Früchte ihres Glaubens: In einem Land, in dem es verboten war, öffentlich den Glauben zu bekunden, erkennen Tausende, daß ihre unbeantworteten Fragen in Christus eine Antwort finden. Volle Kirchen und Priesterseminare bezeugen die tiefe Sehnsucht des Menschen nach einem Leben in Fülle. Dieses Zeugnis ermutigt uns, den eigenen Glauben als Geschenk zu sehen. Beten wir für die Kirche Chinas, die einen neuen Aufbruch erlebt. Gott schenke den Weg der Versöhnung und das Glück der Einheit. Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Kommt das Glück, so blüht das Herz auf.“ Möge Christus die Herzen dieses Volkes immer mehr aufblühen lassen, damit sie sich seiner frohen Botschaft öffnen und in ihm das wahre Glück finden.

Liebe Christen, lassen wir uns von der Kirche in China dazu bewegen, unsere eigene missionarische Berufung ernst zu nehmen. Es gibt heute in unserer modernen Gesellschaft eine verbreitete Scheu, religiöse Themen offen

anzusprechen oder sich als religiös zu bekennen. Dabei sind Menschen, die andere an ihrem Leben und Glauben teilnehmen lassen, für ihre Umwelt vorbildhaft. Wo dieses Zeugnis des Lebens gegeben wird, da öffnen sich Türen und Herzen. Da fangen Menschen an, sich für die Gemeinschaft der Christen zu interessieren.

Wo die Kirche sich an die Seite der Armen stellt, öffnen sich Türen und Herzen für die Bedürftigen. Wir Christen dürfen mit Jesus auf die Menschen zugehen und ihnen in Wort und Tat sagen: „Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) In diesen Worten ist das Evangelium auf den Punkt gebracht. Es sind Worte, die nicht wir sprechen, sondern die durch uns Christus, der Herr, spricht. Wenn Menschen so aus dem Glauben und der Liebe leben, lassen sie erkennen, wie der Glaube das Leben verändert. Dann weckt dieses Zeugnis den Wunsch, mehr von diesem Glauben erfahren zu dürfen.

Liebe Schwestern und Brüder, Mission ist wie ein Fest! Gott lädt uns zu diesem Fest ein, zu seinem Gottesreich, das hier und mitten unter uns beginnt. Das geschieht auch in der Art und Weise, wie wir Gottesdienst feiern, wie wir einander begegnen, wie wir miteinander und mit unseren Problemen umgehen, wie wir Menschen begegnen, die in der Gemeinschaft der Kirche

nicht fest verwurzelt sind. In all diesen fast alltäglichen Ereignissen kann sich „Reich Gottes“ ankündigen, oder anders gesagt: Wer mit Kirche in Berührung kommt, soll damit rechnen dürfen, willkommen zu sein.

Zu dieser missionarischen Kirche laden wir Euch sehr herzlich ein. Wir bitten Euch aber auch, die Mission der Kirche weltweit zu unterstützen. Die heutige Missio-Sammlung dient der Ausbreitung des Evangeliums und hilft materiell den armen jungen Kirchen im Süden der Erde in ihrer Entwicklung; ebenso fördert sie viele Priester, Diakone und Laien im kirchlichen Dienst in Afrika, Asien und Lateinamerika! Lassen wir dort die Missionare und unsere Mitchristen nicht im Stich!

Mit dieser Einladung grüßen Euch und erbitten für Euch Gottes reichen Segen

Wien, am 14. Oktober 2001

Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs

Hinweis: Es empfiehlt sich, das Hirtenwort bereits am Sonntag vor dem Sonntag der Weltkirche, das ist am 14. Oktober 2001, bei allen Gottesdiensten als Vorankündigung zur Verlesung zu bringen.

5.
Kirchliche Statistik der Diözesen Österreichs (Klerus, Orden, Kirchen): 2000

Kirchen, sonstige (Seelsorgestellen)	132	22	23	40	650	513	19	13	49	317	1.778
Quasipfarren	1	0	2	20	2	15	0	0	0	5	45
Pfarren	171	124	389	245	335	471	22	208	424	660	3.049
Ordensschwestern	124	472	689	473	310	1.264	0	478	286	1.778	5.874
Ordensbrüder	6	17	86	30	16	46	0	53	21	140	415
Diakone (ständige)	14	16	51	43	30	63	2	32	49	122	422
Ordenspriester	27	66	153	170	80	350	3	92	210	571	1.722
Weltpriester aus anderen Diözesen	27	13	25	29	9	52	16	26	27	128	352
Diözesanpriester in Diözese wohnend	127	143	345	202	193	395	7	231	285	468	2.396
Diözesanpriester Gesamtzahl	139	149	361	203	200	410	8	235	303	514	2.522
	Eisenstadt	Feldkirch	Graz	Innsbruck	Klagenfurt	Linz	Militär-ordinariat	Salzburg	St. Pölten	Wien	Gesamt 2000:

Impressum:
Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz.
Inhaber: Österreichische Bischofskonferenz
(Alleininhaber).
Herausgeber: Generalsekretariat der Österreichischen
Bischofskonferenz.
Redaktion: Msgr. Mag. Dr. Ägidius J. Zsifkovics
Alle: Rotenturmstraße 2, 1010 Wien
Hersteller: "Katholische Presseagentur (Kathpress)",
Singerstraße 7/6/2, 1010 Wien

Das "Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz"
ist das offizielle Amtsblatt der Österreichischen
Bischofskonferenz.
Offenlegung nach §25 MG: Die Österreichische
Bischofskonferenz ist Alleininhaber des fallweise
erscheinenden Medienwerks "Amtsblatt der
Österreichischen Bischofskonferenz"

**Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1010 Wien**

P.b.b.